

XXV. Jahrgang
Nr. 4/5

31. August
1912



VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion:

R. Probst, Chef-Red. — Paul Walter, Sub-Red. I. — M. Sauser, Sub-Red. II.
Cand. jur. Hugo Meyer, Vertreter der „Alt-Wengia“.

Abonnementspreis: Fr. 1.50 per Semester.

Für die Mitglieder der „Alt-Wengia“ gratis.

□ □ □ □ Erscheint jeden Monat □ □ □ □

ALT-WENGIA.

Das Komitee der Alt-Wengia hat entsprechend den Bestimmungen des § 4 der Statuten

Die XV. ordentliche Jahresversammlung

auf **Samstag den 12. Oktober 1912**, nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr, ins Hotel „KRUNE“ (unten rechts) in SOLOTHURN festgesetzt.

Das Traktandenverzeichnis folgt in der nächsten Nummer des „Wengianer“. Die Mitglieder werden ersucht, allfällige Anträge, deren Mitteilung sie wünschen, zur Aufnahme auf das Traktandenverzeichnis rechtzeitig dem Präsidium der Alt-Wengia, Dr. P. Bloch in Solothurn, einzusenden. Aufnahmesuche sind schriftlich einzureichen.

*Namens des
Komitees der Alt-Wengia,*

Der Aktuar:
E. Fröhlicher.

Rede, gehalten am Jubiläums-Kommers von A. H. Hugo Meyer.

Liebwerte Gäste und alte und junge Couleurbrüder!

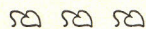
Wenn wir heute nach einem leider aus verschiedenen, nicht allein in der Aktiv-Wengia liegenden Ursachen etwas misslungenen 56. Semester doch einen Kommers feiern, so hat das seinen Grund nicht nur in der gewiss berechtigten Erwartung, dass durch einen so glanzvollen Schluss dem ganzen voraufgegangenen Semester eine höhere Weihe gegeben werde. Vielmehr besteht diesmal eine ganz besondere Veranlassung, einen Kommers abzuhalten. Die Wengianer zu Stadt und Land werden sich erinnern, dass die erste Wengianer-Nummer des neuen Jahrganges auf der Titelseite stolz das grün-rot-grüne Band zeigte. Zur Feier seines 25. Lebensjahres hat man den „Wengianer“ in ein festliches Gewand gekleidet, so dass er aus seiner sonst gewohnten Einfachheit und Anspruchslosigkeit heraustrat und eine gewisse Eleganz zeigte. Wahrlich nicht mit Unrecht, denn wer vom ersten Jahrgange an bis heute dabei war oder wer von der jüngeren Generation sich die Freude nicht hat entgehen lassen, alle Bände durchzulesen, der weiss, was der „Wengianer“ jedem einzelnen Couleurbruder und der ganzen Korporation als solcher bedeutet.

Es hat keine geringe Mühe gekostet, ein Vereinsorgan ins Leben zu rufen. Hatte man doch mit der „Wengia“ so unbefriedigende Erfahrungen gemacht, dass man sie bereits nach der 10. Nummer im Mai 1887 wieder eingehen liess. So war es für die trotzdem begeisterten Anhänger eines Vereinorgans, für Hans Kaufmann v/o Brändli, Oskar Wild v/o Amor, Alfred Durrer v/o Müsli und andere schwer, die Verbindung vom hohen Werte eines Blattes zu überzeugen. Möglich auch, dass die technische Arbeit, die selber besorgt werden musste, und die Fächse, viel mehr als heute das blosses Adressenschreiben und Expedieren, mit Mühe belastete, manch einen abschreckte. Und doch ging man im glücklichen Optimismus und überzeugt von seinem Werte zum zweiten Male daran, ein Vereinsorgan zu schaffen. Der Erfolg

hat den Gründern mehr als sie wohl selber hoffen mochten, Recht gegeben. Wir dürfen ihnen heute aus vollem Herzen danken für das grosse Verdienst, das sie sich erworben. Einfach und schlicht, ohne prunkvollen Titel und Ausstattung, flogen die hektographierten Blätter ins Land hinaus. Ein ganz vorzüglicher Inhalt liegt in jenen ersten Nummern. Der wachsende Leserkreis macht schon vom 2. Jahrgange an eine Aenderung der Form nötig: Nach langen Erwägungen wurde der „Wengianer“ im Herbst 1889 erstmals gedruckt. Und damit war sein Bestehen gesichert, denn fortan fiel die zeitraubende technische Arbeit weg. 1898 konnte einer der trefflichsten Redaktoren, Adrian von Arx v/o Mohr, das 10. Lebensjahr des „Wengianers“ ankündigen, was er in mittelhochdeutschen originellen, freudig bewegten Versen tat. Der „Wengianer“ stand auf bestem Boden, umso mehr, als sich auch die „Alt-Wengia“ seiner in Liebe annahm. Das Erscheinen des 20. Jahrganges (1907) veranlasste den Sprechenden zur Abfassung eines historischen Rückblickes, der später auch in die Festschrift zum 25. Stiftungsfeste der „Wengia“ aufgenommen wurde. Bei dieser Arbeit kam mir so recht zum Bewusstsein, welche gewaltige Leistung diese Wengianer-Jahrgänge sind. Die 24 vollendet vorliegenden Bände enthalten in weit über 3000 Seiten hunderte von Artikeln, die teils über Vereinsangelegenheiten, teils über Themata von allgemeinem Interesse handeln. In unzähligen Gedichten haben Wengianer über alles, was das Herz bewegt, gesungen. Aus diesen bescheidenen dichterischen Versuchen hat sich bei einigen eine herrliche Kunst entwickelt. Wenn man bedenkt, dass diese Geistesprodukte in gebundener und ungebundener (mitunter auch etwas sehr ungebundener) Sprache nur zu einem ganz geringen Teile von alten Herren stammen — die Vertreter der Alt-Wengia in der Redaktion haben sich, was ich z. B. auch aus Erfahrung weiss, in dieser Eigenschaft nie überarbeitet — vielmehr in ihrer überwiegenden Mehrheit aus der Feder von Aktiven geflossen sind, dann weiss man diese Leistungen doppelt zu schätzen und man konstatiert anderslautenden Behauptungen gegenüber mit höchster Befriedigung die feststehende Tatsache, dass die Mitglieder der Aktiv-

Wengia ihr vornehmstes Bestreben nicht auf die simple Kommentschinderei und den Bierbetrieb, sondern nach idealen, allgemein erstrebenswerten Zielen richten. An dem seriösen Inhalte unseres Vereinslebens, an seinem Werte für die Bildung und Erziehung der Aktiven hat der „Wengianer“ wahrhaftig nicht das kleinere Verdienst. Doch noch mehr, die Bedeutung unseres Vereinsorganes reicht weiter: Es ist heute das einzige äusserlich sichtbare Band, das die Aktiven mit den weit herum im Lande verstreut lebenden a. H. verbindet. Unserer wenige sind es nur, die die Geschicke der Aktiv-Wengia ganz aus der Nähe verfolgen können. Für jene weit mehr als zwei Hundert auswärts lebenden alten Wengianer ist das Vereinsorgan der einzige Wege, auf dem sie — mehr oder weniger regelmässig, aber doch sicher — auf dem Laufenden gehalten werden. Dem „Wengianer“, der in jeder Nummer durch die Vereinschronik und durch Artikel vom Leben und Treiben der Aktiven spricht, danken wir es hauptsächlich, wenn der Zusammenhang unter alten und jungen Wengianern, wenn die Anhänglichkeit und Treue der a. H. zur „Wengia“ so kräftig blühen; der „Wengianer“ hält in allen die jugendliche Begeisterung für Patria, Amicitia, Scientia und für Grün-rot-grün stetsfort rege, die ohne Vereinsorgan vielleicht bei manch einem nach einigen Jahren Trennung von Wengia und Wengistadt langsam, aber sicher erkaltet wäre. Der „Wengianer“ hat in unserer Verbindung den Kitt geschaffen, der so vielen missfällt und um den uns so viele beneiden. Darum können und wollen wir den „Wengianer“ nicht missen. Er muss, so wie er nun 25 Jahre bestanden, weiterhin, so lange die „Wengia“ blüht und grünt, in gleich segensreicher Weise weiterwirken. Er sei auch fortan das feste Band, das uns alle umschliesst und an ihm stärke und mehre auch künftighin ein jeder, der einst mit Stolz Grün-rot-grün getragen, seine alte Treue. Mit diesen Gedanken wollen wir heute das 25-jährige Bestehen des „Wengianers“ feiern. Wir wollen dabei aber dankbar auch aller jener gedenken, die in diesen langen Jahren dem Vereinsorgan tatkräftig zur Seite standen und seine Blätter mit Artikeln und Gedichten füllen halfen, also aller Chef- und Subredaktoren

und Mitarbeiter; sodann aber auch dem Verlag, der Zepfelsen Buchdruckerei, die in zuvorkommendster Weise und ohne immer das Entgelt ihrer Arbeit innert nützlicher Frist zu erhalten, den Druck besorgte, und ihrem treuen Arbeiter, Herrn Schriftsetzer Dietler, der seit langen Jahren all die mannigfachen Manuskripte entzifferte und in bleiernen Lettern niederlegte und so manchem jungen Chefredaktor punkto Anordnung des Stoffes mit Rat und Tat zur Seite stand. Diesen allen wollen wir heute danken und zugleich hoffen, dass es dem „Wengianer“ auch fortan nicht nur an Lesern, sondern auch an treuen Mitarbeitern nicht fehle. Denken wir immer daran, dass mit wachsendem Alter der Verbindung, mit wachsender Zahl der Wengianer auch ihre Bedeutung in der Oeffentlichkeit wächst. Wir haben in diesen kampfbewegten Monaten zweimal aller Welt gezeigt, nach welcher Richtung im öffentlichen Leben das grüne Banner weht. Möge man diesen herrlichen Prinzipien mehr und mehr auch im „Wengianer“ Ausdruck geben! Und zwar sollten in dieser Beziehung vor allem die alten Herren, die mitten im öffentlichen Leben und an hervorragender Stelle stehen, zur Feder greifen und über Zeit- und Streitfragen schreiben. Das wird die Bedeutung des „Wengianers“ erhöhen und seinen gegenwärtigen Inhalt angenehm ergänzen. Trachten wir darum darnach, den „Wengianer“ auszubauen. Er soll sich auch im neuen Vierteljahrhundert stetsfort entwickeln, um sein Geschick braucht uns dann nicht zu bangen. Darum gilt mein Hoch dem Jubilaren und allen seinen einstigen, jetzigen und zukünftigen treuen Freunden und Mitarbeitern! Sie leben hoch!



Ferientage in Italien.

Florenz.

Gleich am Morgen begab ich mich nach der Piazza della Signoria durch die belebten Strassen, auf die sich weich der sonnige Mittag legte, durch die alten gewundenen Gassen, die vom Klang der Elektrischen erschollen,

die sich knatternd durch das bunte Gewirr der vielen Hausierer Bahn bricht, die alle möglichen Lebensmittel kreischend feilbieten. Links und rechts betrachtete ich die zahlreichen Inschriften an den alten Häusern, über den feingewölbten Fensterbogen, die von Geburts- und Todesstätte manches berühmten Mannes Zeugnis ablegen. Im Hause, wo Michelangelo wohnte, ist eine kleine Sammlung von Handschriften und Zeichnungen. Doch ich beeile mich, auf den grossen Platz zu kommen, der der schönste von ganz Italien sein soll. Plötzlich, aus einem engen Seitengässchen, trete ich in das Licht, das sich fast blendend über die ganze Pracht der Marmorwerke ergiesst. Wo soll man beginnen! Hier ist die gewaltige Loggia dei Lanzi, die alte Halle der germanischen Söldnertruppen, die zur Zeit der Prachtherrschaft der Mediceer den stolzen Löwen Firenzes behüteten. Unter der hohen Säulenhalle sassen die trink- und handfesten Kerle, von der heissen Sonnenglut und dem südlichen Platzregen geschützt und würfelten um ihr Handgeld, während jederzeit aus dem gegenüberliegenden Rathause, dessen hohe Bogenfenster eine Fülle von Licht in den ehrwürdigen Saal einströmen lassen, in dem ernste Magistratspersonen über Wohl und Wehe der Bürger entschieden, der Befehl zum Aufbruch erfolgen konnte. Heute ist es ganz anders; verschwunden ist die Farbenpracht der tapfern Hellebardiere, verklungen der Sang der Marketenderinnen und der Lärm der Knöchel. Das fröhliche Leben hat andern Gestalten Platz gemacht, toten- und doch so lebenswahren. Die Halle ist zur Ruhmeshalle italienischer Kunst geworden. Ich grüsste sie alle, die Statuen, die vom Können italienischer Künstler berichten, die beiden Löwen, die den Ausgang in die Halle flankieren, wie die herrlichen Gruppen da Bolognas, die den Raub der Sabinerinnen und den Kampf des Herkules mit dem Kentauren darstellen. Vor allem gefällt die Broncestatue: Perseus mit dem Haupt der Medusa von Benevenuto Cellini, das schönste Werk, das von ihm erhalten ist, „in seiner sorgfältigen Behandlung nicht ohne naturalistische Befangenheit, aber doch von glücklichem Liniengefühl und kräftigem Ausdruck“ (Lübke). Seiner Kunst, und besonders da er selbst früher als Gold-

schmied mühsam gearbeitet hat, haben die Goldschmiede von Florenz, die ihre kleinen, glitzernden Läden zu beiden Seiten der breiten Ponte Vecchio auf dem braunen Arno aufgeschlagen haben, ein bescheidenes Denkmal auf der nahen Brücke errichtet. Mitten durch die Menge der Kartenverkäufer und anderer Händler, deren Rufe und Gebärden mir noch in lebhafter Erinnerung stehen, breche ich mir Bahn und komme zum Neptunbrunnen. Es ist ein altes Werk, das dem ganzen Platz ein feierliches Aussehen gibt. Mitten in einem grossen Wasserbecken, auf einem Wagen, der von schnaubenden Seepferden gezogen wird, steht Neptun, über Lebensgrösse in weissen Marmor gehauen; das Ganze ist reich geschmückt mit niedlichen Putten, Meeresgöttern, Statuetten, Meerpflanzen und sonstigen mythologischen Wahrzeichen. Vor dem herrlichen Brunnen, der von Ammanati auf Veranlassung des ersten Grossherzogs von Toscana, Cosimo I., errichtet wurde, ist in das Pflaster eine Bronzeplatte eingelassen, die Stelle bezeichnend, wo Savonarola verbrannt wurde, „der Mönch, dessen Forderungen dem der Schönheit und dem Genusse zugewandten, religiös indifferenten Sinne der Florentiner zuwider waren“.

Treten wir in den kleinen Hof des Palazzo Vecchio, des Stadthauses. Welche Pracht von Arabesken und vollends die reiche Zier der starken Säulen, über denen die Wappen der alten Gegenparteien zur Zeit der Strassenkämpfe und das Wahrzeichen der Stadt Florenz friedlich zusammengestellt sind. In der Mitte sprudelt ein niedlicher, äusserst gefälliger Brunnen, mit grünlicher, fast durchsichtiger Porphyrschale, auf der ein Knäblein mit einem mächtigen Fisch steht, dessen Schnauze das Wasser entströmt. — Ueber breite Treppen, durch hohe Räume gelange ich in den Saal, in dem das erste italienische Parlament tagte; es ist der überreich mit Wandgemälden versehene und mit einer wuchtigen Kassettendecke geschmückte Thron- und Audienzsaal des ersten Grossherzogs, dessen Statue draussen trotzig und stark auf dem weiten Platze steht.

In dem 94 m hohen Turm des Gebäudes steige ich hinan, gerne hin und wieder einen Blick in die hohen Gemächer werfend, deren gewölbte Decken mit leuch-

tenden Fresken bemalt sind und steige auf einer hohen Brücke in den Palazzo degli Uffizi. Sie ist ein Werk gebaut in schwindelnder Höhe, und von hier aus sind die Menschen klein wie vom St. Ursenturm; sie führt längs durch die Gallerien der Uffizien, dem Arno abwärts, über den Dächern und Bogenhallen dahin, über die Ponte Vecchio und dann wieder bergauf über ehrwürdige Paläste und belebte Strassen zum Palazzo Pitti, der Sitz einer im Mittelalter bedeutenden Familie der Stadt. Welch sinnige Idee, geschützt und in angenehmer Kühle den langen Weg zum Rathaus zurückzulegen!

Wir haben die grossartigste Kunstsammlung der Welt betreten. Alle die Schätze, die hier aufgestapelt sind aufzuzählen, wäre eine Sünde. So etwas muss man sehen, um zu verstehen, dass jedes Wort zu viel wäre. Wie in einem Tempel, in dem Erhabenheit und heilige Stille thronen, sieht es da aus. Bildwerk an Bildwerk, Statue an Statue, Schule an Schule. Jedes Bild gesondert zu betrachten wäre ein Fehler jedes Besuchers, dazu braucht es Tage, Monate, nicht bloss wenige Stunden. Mein Begleiter zeigt mir nur das Typische einer jeden Schule; er macht mich nur auf die herrlichsten Gemälde der berühmten Maler aufmerksam, die mir aber auch dauernd im Gedächtnis geblieben sind. Die ganze Geschichte der bildenden Künste lässt sich hier studieren; man kann die Entwicklung einer Schule aus einer andern, der Kunst jedes Zeitalters und die verschiedenen Ausbildungen während eines solchen verfolgen, was jedem Kunstliebenden ein hohes Vergnügen ist. Tizian, Rubens, Raffael, Botticelli, Michelangelo, Leonardo, ja selbst moderne Maler haben hier in den mehr als 30 Sälen ihre Werke ausgestellt. Besonders interessant ist eine Sammlung von Selbstbildnissen der Maler aller Zeiten, worunter sich auch Zeichnungen von Schweizerkünstlern befinden, wie z. B. ein sehr gelungenes Selbstporträt von Buchser. Natürlich hält sich jeder Gymnasiast längere Zeit im Korridor auf, wo die alten Götter, die himmlischen und irdischen Grössen der antiken Welt, die Nymphen und Faune und die lebhaften Meergötter mehr oder weniger erhaben im Marmorglanze dastehen. Zum Glück ist das italienische Publikum an die nackten Gestalten gewöhnt,

sonst würde ein Dekret irgend eines Dunkelmannes aus Liebe zur Menschheit bald das Uebermass der Leiber und die üppige Körperfülle mit dem Mantel christlicher Nächstenliebe bedecken. Es sind dies besonders Bilderwerke der griechischen und vor allem der hellenistischen Kunst. Ein besonderer Saal ist der Niobidengruppe eingeräumt. Es sind dies römische Kopien nach dem griechischen Meisterwerk des Skopas, das in Rom gestanden hat und nun leider verloren ist. Hier wird uns die Geschichte der Niobe und der Tod ihrer 14 Kinder vor Augen geführt, wie sie mir aus Ovids Metamorphosen bekannt waren, traurig und erhaben zugleich. Besonders die Gestalt der Niobe muss auf jeden einen tiefen Eindruck machen; wie sie die Augen flehend zum Himmel erhebt und ihr jüngstes Kind mit dem Arm vor dem unsichtbaren Pfeil schützen will! Es gelingt ihr nicht; sie selbst wird vor Schmerz zu Stein. Bezeichnend für das Schaffen früherer Künstler ist die Sammlung der Handzeichnungen. Daraus mag man das Studium der Modelle und die Art der Linienführung der berühmten Künstler ansehen. Wenn die heutigen Maler auch derartigen Studien Zeit widmeten, würden sie im allgemeinen Urteil nur gewinnen. Doch heutzutage bedeutet lebenswahre Zeichnung nichts, Farbe aber alles.

Müde an Leib und Seele wandle ich den Hof des Palazzo degli Uffizi herunter gegen den Arno. Erst jetzt wird mir die Bedeutung des Baues klar, der als Verwaltungsgebäude der städtischen Behörden von Vasari errichtet wurde. Etwa 20 Statuen berühmter Toscaner schmücken die Nischen, die sich zwischen je zwei hohe Bogen hineinschieben. Noch heute sind hier die berühmte Nationalbibliothek, das Zentralarchiv und die Hauptpost.

Florenz ist reich an angenehmen Nachmittagsspaziergängen. Wohin soll ich, nach Fiesole oder durch die Viale dei Colli, einer der schönsten Promenadenanlagen Italiens, zum Piazzale Michelangelo. Ich entschliesse mich zu letzterem. So bummle ich also zur Santa Croce, dem Pantheon der Italiener, in deren Gängen die berühmtesten Florentiner begraben sind oder doch Denkmäler erhalten haben, wie Michelangelo, Dante, Macchia-

velli, Alfieri, Galilei, Cavour u. a. m. Vor der grossen Kirche, die mit weissem Marmor verblendet ist, erhebt sich ernst und ruhig das Denkmal Dantes, der auf sein geliebtes Florentinervolk mit tief sinnigen Augen herniederblickt, den Lorbeer im Haar.

Auf der linken Seite des Arno, auf dem kleine Ruderboote nach den Cascinen herunterfahren, steige ich heran durch die prächtigen Anlagen des Rampenweges, der im Zickzack durch schattige Bäume und blühende Sträucher auf die Höhe von San Salvatore al Monte führt. Die ganze Anlage, die vielen Plätze und die zahlreichen Villen machen einen modernen, aber äusserst lieblichen Eindruck. Immer umfassender wird die Rundschau auf Florenz und das breite Flusstal. Besonders überwältigend ist die Aussicht vom Piazzale Michelangelo. Mitten auf dem weiten Platz steht ein Denkmal zu Ehren Michelangelos, aus Kopien seiner eigenen Werke aufgebaut. Vor allem ragt die Bronzeplastik seines David aus den liegenden Frauen- und Männergruppen hervor, die den unsterblichen Mediceergrabmälern entlehnt sind. Hier auf dem Ehrenplatz Michelangelos, den Blick auf die ausgedehnte Kunststadt gerichtet, deren vergoldete Kuppeln und Türme im Sonnenschein erstrahlen, mag der Wanderer über die Kunst des Genies klar werden. „Er ist der erste, der rücksichtslos mit der Tradition bricht und in den dargestellten Stoffen nur eine Gelegenheit zum Aussprechen eines ganz andern, nur ihm gehörigen Inhalts sucht. Damit beginnt die moderne Kunst, die Herrschaft der Subjektivität. So treibt er ein verwegenes Spiel, verletzt die Wahrheit wie die Schönheit, indem er unmögliche Stellungen aufsucht, gewisse Körperformen ins Kolossale oder Schwulstige übertreibt... Daher ist eine Würdigung so schwer, und ist es eine Lüge, wenn ein nicht tief mit der Kunst Vertrauter über diese dämonischen Schöpfungen in banales Entzücken ausbricht, wie das Schwärmen für die Werke Beethovens oft hohles Gewäsch ist...“ (Lübke).

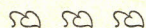
Zur Linken, tief unten liegen die königlichen Gärten und der Palazzo Pitti, der unserm Bundespalast in der Einfachheit und Wuchtigkeit der Formen zum Vorbild gedient hat und eine Kunstsammlung birgt, die an Schön-

heit, nicht aber an Reichhaltigkeit die Uffzien weit übertrifft. Auf der Höhe ziehen sich die Festungen hin, die Michelangelo zum Schutze der Stadt erbaute und die das Ziel meiner Wanderung sind. Rechts, unten am Arno dehnt sich das Marsfeld aus, auf dem die flinken Südtaliener exerzieren, und darüber hinaus schweift der Blick zum sonnigen Berghang Fiesoles. Dort steht die Villa Bœklins, mit der zerrissenen Steineiche und den hohen Fenstern, in der der 68-jährige Künstler „endlich eine Heimat gefunden“ hat. Drüben auf dem protestantischen Kirchhofe ist er auch begraben, wo Karl Stauffer ruht, den er im Leben so geschätzt hat.

Auf der Bastion habe ich lange geträumt. Es wird Abend. Drüben auf der Höhe Monte alle Croci, über dem weiten Gräberfeld, wird's lebendig. Auf und ab, hin und her, bald hell aufleuchtend, dann wieder zerschmelzend, flammen die Gräbergase, wie Irrlichter, die die Zaubernatur in den düstern Mooren zur Entzündung bringt. Schauernd wende ich mich ab und doch dringt mein Blick immer wieder zur Höhe, zur flammenden Höhe, durch die der leise Abendwind zitternd streicht. Wenige Schritte entfernt hockt ein Junge auf dem zerfallenen Gemäuer, den breitkrämpigen Hut schräg im Nacken, den Blick verträumt in die Weite gerichtet. Ob der arme Waisenknabe auch einmal so weit fortfahren wird, wohin seine ältern Brüder gezogen sind — weit über das Meer nach fernen Weltteilen?.....

Auf dem Heimweg sagte ich mit dem Architekten Rieth: „Firenze ist einzig!“

R. P.



Semesterbericht.

Wieder ist die Wengia um ein Semester älter geworden und der scheidende Präses muss den alten Herren vom Tun und Treiben der Aktiven in den vergangenen Monaten berichten.

Wenn von den frühern Präsidien der eine oder andere seine Charge gerne niederlegte, weil die Vereinssorgen

zeitweilig zu sehr auf ihm gelastet haben, so muss ich sagen, dass es mir leid tut, von unsern Aktiven scheiden zu müssen. Wenn ich mir alle die fünf Semester, die ich als Aktiver in der Wengia verbracht habe, in Erinnerung rufe um sie miteinander zu vergleichen, so scheint mir dieses letzte das schönste und sonnigste von allen, wenn schon eine schwere Wolke über dem Vereinshimmel schwebte.

Mit gutem Mut eröffneten fünf Burschen und ein Fuchs das neue Semester. Wir versprachen uns viel von dem kommenden Semester, harrten doch neunzehn wackere Jünglinge mit Sehnsucht auf den Tag, da auch sie das grün-rot-grüne Band tragen durften. Was aber allen Burschen, und mir im besondern ein Gefühl der Sicherheit gab, war die aufrichtige Freundschaft, die während des ganzen Sommers unter uns Burschen gepflogen wurde. Es war diese Freundschaft und mit ihr das Bewusstsein, dass wir in allen Lagen auf unsere Conburschen vertrauen konnten, die es uns ermöglichte mit einer angemessenen Strenge, die nun einmal zu der studentischen Erziehung gehört, den Füchsen gegenüber auftreten zu können. Manchen gemütlichen Abend verbrachten wir miteinander, wobei wir uns oft stundenlang über die Verbindung unterhielten und gemeinsam berieten, wie wir wohl dies oder jenes am besten anfassten und durchführten.

Und nun von den Füchsen. Von den Neunzehn, die ihr Aufnahmsgesuch einreichten, wurde nur einer abgewiesen. Zwei hatten sich einer vierzehntägigen Kandidatur zu unterziehen, während die andern sechzehn, die im vorhergehenden Semester alle bereits längere Zeit Spe-Füchse gewesen waren, sofort aktiv wurden. Dass unter den jüngern Mitgliedern nicht dieselbe enge Freundschaft bestehen konnte wie unter uns Burschen, ist sofort begreiflich, wenn wir die grosse Zahl der im S.-S. aktiven Füchse in Betracht ziehen. Feindschaft unter ihnen ist jedoch nie eingetreten. Ein einziges Mal brach, eines nichtigen Anlasses halber, offener Streit zweier Pädagogen gegen einen Gymnasiasten aus. Die Burschen vermittelten. Es ist mir heute noch nicht ganz klar, wer eigentlich den Hauptfehler trug; immerhin muss ich sagen, dass mir das Gebaren der Pädagogen unmittelbar nach

der Vermittlung des B.-C. nicht gefiel. Ich hoffe aber, dass gemeinsame Arbeit und die wachsende Freude an unserer Verbindung, alle einander noch näher zusammenbringt als dies in den kurzen drei Monaten im Sommer der Fall sein konnte. Trotzdem wir mehrmals Füchse vor den B.-C. zitieren mussten, so haben sich dieselben doch im allgemeinen willig unsern Anordnungen unterzogen.

Wenn ich von der Gesamtverbindung sprechen muss, so ist wohl der *Farbenentzug*, den wir während sieben Wochen erlitten haben, das wichtigste Ereignis im ganzen Semester. Als die ältern A. H. A. H. von dieser schweren Strafe gehört haben, haben sie wohl den Kopf geschüttelt und sich gefragt, wie es denn kommen möge, dass sich die Aktiven Vergehen zu schulden kommen liessen, die eine so schlimme Strafe verdienen. Die jüngern Semester, die bereits zusehen mussten wie die Daumenschraube immer stärker angezogen wurde, die wussten, dass es heute nicht mehr viel braucht, um dem Zorn der Götter zum Opfer zu fallen, und die A. H. A. H. in Solothurn endlich, die mit der Verbindung in näherer Berührung standen, die sahen die Ungerechtigkeit der Strafe ein. Hatten wir doch dieselbe nur gestützt darauf erhalten, dass wir Leute der untern Abteilung bei uns auf einer Gartenkneipe hatten. Es sei an dieser Stelle hervorgehoben, dass die Schlägerei mit dem Männerchor und Turnverein Rüttenen vom Rektorat *nicht* als strafbar angesehen wurde, da die Rektorskommission beide Teile als gleich schuldig betrachtete. Dass nun eine Strafe von sieben Wochen Farbenentzug und acht Wochen Kneipverbot (zum Glück nicht Wirtschaftsverbot) eine, gegenüber dem wirklichen Vergehen unvernünftig schwere Strafe ist, wird wohl ein jeder einsehen. Auch hatte die „Dornachia“ (Ruppigonia) für eine gleichartige Kneipe im Attisholz, bei der, im Gegensatz zu der unsrigen, die bis zehn Uhr dauerte, bis morgens ein Uhr gekneipt wurde und für eine zweite Kneipe, die im Hause eines ihrer Aktiven abgehalten wurde und die ganze Nacht dauerte, die genau gleiche Strafe erhalten. „Nur jeden freien Geist unterdrücken“! so scheint die Devise zu lauten, die den Geist des Rektors bezeichnen soll! Aber man denke sich, eine Kantonsschülerverbindung, die an einem frei-

sinnigen Parteitag teilnimmt, eine Verbindung, die nachher im Semester einem Fackelzuge, der zu Ehren des Sieges des Fortschritts inszeniert wurde, voranschritt, so etwas musste doch die Missgunst des höchsten Rates unserer Schule uns zuziehen. Ich bin fest überzeugt, dass die Tatsache, dass das Rektorat uns gegenüber damals machtlos war — hatte uns doch der h. Regierungsrat zum Fackelzuge eingeladen — viel dazu beitrug, dass mit einer derartigen Strenge uns entgegengetreten wurde. Dass ein patriotischer Geist in uns aufgeflammt war und dass wir mit all unserem jugendlichen Idealismus nicht nur für den Fortschritt in politischer, sondern auch in wissenschaftlicher Beziehung einzustehen suchen, das alles wurde gnädig übersehen!

Die Befürchtungen, die verschiedene alte Herren für das Gelingen des Semesters gehegt hatten, erwiesen sich als unberechtigt. Obschon uns das äussere Zeichen unserer Zusammengehörigkeit gewaltsam entrissen wurde, der Geist der ächten Wengianer lebte in uns allen. *Patria, Amicitia, Scientia!* Alle drei Devisen kamen zu ihrem vollen Recht. In Olten haben wir, seit langen Jahren wieder zum erstenmal, offen Farbe bekannt. Kaum waren die jungen Füchse aktiv, als wir am Fackelzuge der Freisinnigen teilnahmen und auch in ihnen ein mächtig patriotischer Geist auflebte. Doch nicht nur nach aussen, sondern auch im engern Kreise der Verbindung pflegten wir eifrig die vaterländische Gesinnung. Ehrwürdige Vaterlandslieder wurden wieder einstudiert und in einigen Kantusstunden eingeübt, am Stammtisch wurde eifrig über die politischen Vorgänge im Kanton und in der Schweiz verhandelt und auch in den Sitzungen kam die politische Wochenschau zu ihrem Recht.

Unsere schönste Devise, *Amicitia*, wurde in edler Weise gepflegt. Die nichtigen Reibereien, die ein- oder zweimal unter den Füchsen entstanden waren, bedeuteten nur kleine Wölklein am Vereinshimmel, die unter der hellen Sonne unseres Wengianergeistes gar bald verschwanden. Mit Vergnügen konnten wir auch sehen wie der eine oder der andere in unserer Verbindung seine aufrichtigen Kameraden, seine Freunde fand. Wir Burschen suchten durch angemessene Strenge die Füchse zu flottten Stu-

dentem zu erziehen, zu jungen Leuten mit Anstand und Schlich. Wenn auch hinwieder einer eine über ihn verhängte Strafe zu scharf fand, so musste er doch bald einsehen, dass die Burschen ihr möglichstes für das Wohl der Verbindung leisteten und es mit den Füchsen stets gut meinten. Umso bemühter war es für uns, als sich ein frischgebackener alter Herr, der s. Z. noch mit mir Fuchs war, in einer Sitzung zu der unhaltbaren Behauptung erkühnte, es hätte sich zwischen Burschen und Füchsen eine Kluft gebildet. Hätte sich der Betreffende vorher einigemal an der Kneiptafel oder sonst irgendwann bei einer unserer Zusammenkünfte gezeigt, so hätte er uns wohl keine so schwerwiegenden Vorwürfe entgegengehalten.

Wer von den A. H. A. H. übrigens am Kommers teilgenommen hat, der musste sich sagen, dass eine derart gut gelungene studentische Feier, wie der letzte Kommers es war, nur möglich sei, wenn ein erquickliches Verhältnis unter den Aktiven herrscht, wenn einer dem andern in die Hände arbeitet. An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass die Füchse nicht nur auf den Kommers hin gearbeitet haben, sondern dass sie auch während des ganzen Semesters äusserst tätig gewesen sind. Es mag dies der gewaltige Umfang des „Freimütigen“, der trotz längerem Kneipverbot weitergeführt wurde, beweisen.

Erfreulich war die Tatsache, dass sich öfters alte Herren in unseren Sitzungen einfanden, um da und dort in die Diskussion einzugreifen. Ich denke hier hauptsächlich an Strüby v/o Fex, der uns mehrmals mit einem Recitatorium erfreute. Im nächsten Semester wird die Verbindung noch mehr von unsern A. H. A. H. profitieren können, haben sich doch zwei Wengianer-Professoren unserer Kantonsschule auf meine Anfrage hin bereit erklärt, in der Wengia einen Vortrag zu halten. A. H. J. Reinhardt v/o Sachs wird aus seinen eigenen Dichtungen vortragen und A. H. Dr. O. Stampfli v/o Pi wird über Mathematik sprechen.

Sechszehn Sitzungen — zwölf ordentliche und vier ausserordentliche — wurden im letzten Semester gehalten, für welche folgende Vorträge und Diskussionen ausgearbeitet wurden:

Vorträge:

J. V. Scheffel	J. Eichenberger v/o Rüebli.
Lithographie	P. Walter v/o Hirsch.
Kunst	A. Habertür v/o Chirsi.
Schweizerfestungen	E. Müller v/o Samson.
Kampf der Jesuiten im Sonderbund	M. Schüep v/o Chrebs.

Diskussionen:

Warum bin ich Wengianer geworden?	M. Sausser.
Ultramontanismus und Papsttum	W. von Arx.
Die Ausländerfrage	M. Sausser.

Von den fünf ausgearbeiteten Vorträgen wurden zwei, ohne in der Sitzung gehalten zu werden, in das Archiv abgeliefert und zwar „Lithographie“ und „Kampf der Jesuiten im Sonderbund“. Das letztere Thema aus dem Grunde, weil der Arbeit Selbständigkeit fehlte und sie aus einer Quelle zusammengestellt wurde, die sich im Archiv befindet und somit ohnehin jedem zugänglich ist. Zudem fiel der Vortrag auf die letzte ordentliche Sitzung und somit auf jenen Abend, da wir nach acht langen Wochen wieder zum ersten Mal unsere Samstagskneipe halten durften. Immerhin wurde jedesmal bei Wegfall eines Vortrages eine Diskussion abgehalten. Die erste Sitzung wurde ganz von der Semestereröffnung wie auch von der Diskussion über die Eintrittsgesuche, eine Extra-Sitzung und die zweite ordentliche Sitzung ganz von den Aufnahmen in Anspruch genommen.

Auch die politische Wochenschau wie das Recitatorium kamen zu ihrem Recht. Von letzterem hauptsächlich hoffe ich, dass es im Winter weiter gepflegt werde, besonders wenn sich hie und da alte Herren so freundlich erweisen, uns hierin zu unterstützen. Auch sind gegenwärtig Aktive in der Verbindung, die wohl ausnahmslos Interesse an der Dichtung zeigen, was uns die rege Beteiligung am Recitatorium zeigte.

Mit der *Kasse* steht es äusserst gut. Konnte der Quästor die Kasse mit einem Ueberschuss von achtzig Franken übernehmen, so beträgt derselbe heute etwa zweihundertfünfzig. Ich glaube kaum, dass je seit dem Bestehen der Wengia ein derartiger Ueberschuss erzielt

werden konnte. Dabei blüht auch der *Anschaffungsfond* herrlich. Auch dort schreibt Knirps bereits das zweite Hundert. Wir sehen, auch in finanzieller Hinsicht nahm die Wengia in den letzten zwei Semestern einen gewaltigen Aufschwung. Wenn die künftigen „Zweit-Chargierten“ so weiterfahren, so gründen wir eine A. G. Allerdings ist auch fast notwendig, dass sich recht viele alte Herren verloben, verheiraten oder Kinder bekommen, auf dass die unerwarteten Beiträge nicht ganz ausbleiben.

Die *Protokolle* waren meist sehr ausführlich gehalten. Leider wurde das B. C.-Protokoll in diesem Sommer etwas vernachlässigt. Hoffentlich kommt es im Winter wieder mehr zu Ehren.

Ueber den „*Wengianer*“ ist nur gutes zu sagen. Erschienen ist er stets rechtzeitig und hatte trotzdem immer einen ansehnlichen Umfang. Der Chef-Redaktor liess sich allerdings einmal zu einer Unkorrektheit hinreissen. Doch glaube ich, dass er seinen Fehler eingesehen hat, und sich in Zukunft darnach richten wird. Es sei aber nicht nur der Chef-Redaktor erwähnt, sondern auch seine wackern Mitarbeiter, der erste Sub-Redaktor und die Füchse, unter denen besonders zwei hervorgetreten sind.

Meine lieben Aktiven!

Wie sehr es mich auch freute, der Schulfuchtel entronnen zu sein, so tat es mir doch wirklich leid, von euch, von der Aktiv-Wengia, Abschied nehmen zu müssen. Zwei und ein halbes Jahr sind verflossen, seitdem ich zum ersten Mal das grün-rot-grüne Band tragen durfte. Wie wenig kennt aber der junge Aktive von dem Vereinsleben. Manch einer lächelt, wenn ihm ein Bursch von Erfahrung im Vereinsleben spricht und glaubt nicht, dass es auch hier Erfahrung braucht, um im Stande zu sein, das Vereinsleben, das wir in der Wengia pflegen, von Grund auf zu kennen und zu schätzen. Auch ihr Füchse, die ihr einmal den Versuch gemacht habt, euch gegen den B. C. aufzulehnen, mögt zu jenen Ungläubigen gehört haben. Ich rate euch, lasst von derartigen Versuchen ab, bringt den Leitern der Verbindung euer volles Vertrauen entgegen, denn nur so wird die Wengia im Stande sein, an der Spitze der solothurnischen Verbin-

dungen zu bleiben, nur so wird sie sich über dem Niveau der meisten andern Mittelschulverbindungen halten können. Glaubt mir, die Burschen werden euer Vertrauen zu würdigen wissen.

Ihr alle, die ihr das grün-rot-grüne Band im nächsten Semester noch trägt, behaltet den Geist, der im vergangenen Semester in uns lebte. Während des Sommers habt ihr bewiesen, dass es nicht des äussern Zeichens unserer Zusammengehörigkeit bedarf, um zu zeigen, dass wir Wengianer sind. Behaltet auch im Winter die Liebe zu Vaterland, Freundschaft und Wissenschaft bei. Alle jene, die nur ein Jahr in der Wengia aktiv sein können, sollen sich ihr unsomehr widmen, sollen suchen möglichst viel zu profitieren. Auf diese Weise werdet ihr die Wengia lieb gewinnen und auch später immer wieder bei den „Grünen“ Einkehr halten. Für die andern, die anderthalb oder gar zwei Jahre aktiv sein können, trage ich keine Sorge. Mit jedem Semester wächst die Freude an unserer Verbindung und man wird ihr immer anhänglicher.

Einig müsst ihr bleiben! Unter den Aktiven soll es keinen Unterschied zwischen Angehörigen verschiedener Abteilungen geben. Seid offen gegeneinander, wie es dem ächten Wengianer gebührt, und ihr werdet alle zum mindesten gute Kameraden.

Ein herzliches „Glück auf“ ins kommende Semester.

Walter Schnebli, v/o Sultan

(X X X) (X X) (Chef-Red.) (X).

Solothurn, den 25. August 1912.

sa sa sa

Scesaplana.

(Schluss.)

Ein Leben und Treiben beginnt im regenspendenden Himmel,
Dass ängstlich die Schar der Engel entfliehen auf flüchtigen Schwingen.
Flugs stürzt sich ein jeder in trockene Hüll'n und Pantoffeln,
Vergessend bei schmackhaft duftenden Speisen die Qualen des Tages.
Hier zeigt sich im vollsten Lichte der Gönner von Solothurns Jugend,
Ich meine Herr Forster, rühmlichst bekannt den meisten der Leser.

In Menge fließt der Tiroler, gespendet vom edlen Begleiter,
 Und fröhlich klirren die Gläser „prosit“ für die folgenden Tage.
 Der Wein verfehlt nicht die Wirkung und fördert in reichlichem Masse,
 Poet'sche Ergüsse der Füchse und Lieder mit schallender Stimme.
 Und schmeichelnde Töne des Walzers locken die Paare zum Tanze;
 Die mutigen Söhne Helvetiens drehen die Madel im Kreise.
 Hochleben, mit dreifach donnernden Rufen, erscholl in der Runde
 Auf unsre Begleiter. Dann ging's in Morpheus stärkende Arme.
 Vor dem Schlummer erbittet man eiligst vom Petrus zwei sonnige Tage.
 Liebliche Träume umfassen die trotz'gen Bezwingler der Berge,
 Den einen hält die Macht des Weines, wie eiserne Ketten im Banne;
 Der andere steigt mit keuchendem Atem auf Schroffen und Klippen,
 Und viele entwischend dem gestrengen Aug' des Gesetzes
 Erlaben bis mitternächtlicher Stunde die durstigen Kehlen.

Trübes und trostloses Wetter beschert uns der folgende Morgen;
 Die Hänge und Kuppen umhüllen die undurchsichtigen Nebel;
 Vom Himmel prasselt der Regen und rauscht uns die launige Weise,
 Dass er nebst den zwei Begleitern der dritte sein werde im Bunde.
 So bleiben wir länger im Pfuhle. Einige murrten bedenklich,
 Andere drehten sich um mit summend und brummendem Schädel
 Und schliefen den Schlaf des Gerechten. Das war die Wirkung des
 Weines!

Doch bald läutet der kleine, unermüdliche Hirte die Tagwacht.
 Hinaus aus den wohlrig durchwärmenden Betten, faule Gesellen;
 Heute gilt es Humor zu behalten, trotz saurem und bitterem Gesichte
 Des Wetters! Das schwarzbraune Getränk aus sonnendurchglühten
 Ländern
 Entfacht zu neuem Leben die eispickeltragenden Schatten im Himmel.
 Den frischgrünen, schlüpfrigen Fusspfad hinauf geht's schleunigen
 Schrittes.

Das Lachen und Scherzen widerhallt am klüft'gen Gefelse
 Und weckt die verschlafenen Vögel, die flatternd zu unseren Häupten
 Im Grauen verschwindend, kreischend und klagend die Lüfte durch-
 sausen.

Noch lange verfolgen die Aufwärtsschreitenden jammernde Töne,
 Auch ihnen hätt's heute noch länger behagt im traulichen Neste.
 Im Gänsemarsch waten wir eilig durch tiefeinsinkenden Schnee,
 Bald quitschet und gluckset das wasserdurchdrungene Erdreich
 Zu Füßen der Wanderer. Von Ferne winken uns ragende Gipfel
 Und lüften verstohlen für ein'ge Sekunden den duftigen Schleier.
 Husch! Husch! Wie schwirrende Pfeile durchsauen pfeifende Gemsen
 Das Geröll und die schuttigen Halden in munteren Sprüngen.
 Dort! Dort! Klingt von Munde zu Munde: Nicht müde wird man
 Zu zählen den eilenden Rudel, denn nur zu selten erschauet

Heutigen Tages das sterbliche Auge noch solche Mengen beisammen.
 Das sicher treffende Rohr erlegt mit frevelndem Bleie
 Die niedlichen, schnellen Geschöpfe und lacht ob der Beute und Kunst
 Und entvölkert das wilde Gebirge als grausamer Nimrod
 Vom hüpfenden, huschenden Völklein der zarten und lustigen Gemslein.
 Leider verschwinden die Gemsen im alles verhüllenden Vorhang
 Und lassen uns staunenden Auges zurück auf steinigem Pfade.
 Mit gierigen Blicken erspäht man des Schleiers Blößen und Risse,
 Die des Firnwinds wild aufbrausenden Stösse zu reissen vermögen,
 Und erschaut den Kamm, vergoldet und lockend im Lichte der Sonne.
 O wär ich schon dort, o wär ich schon oben! Man putzt sich den
 Schweiss,
 Und sucht mit Schlücken vom „Bessern“ die Geister des Lebens zu
 wecken

Und ölt die Maschine. Der schlangenförmig sich windende Fusspfad
 Der kleinen Furka wird der wohl heute ein Ende noch nehmen?
 Ein Sausen und Zischen des Windes. Der Schleier verschwindet! Hurra!
 Das Ziel ist erreicht, jetzt jauchzet und singet! Und alle vergessen
 Der Mattigkeit lähmende Fesseln. Einstimmig klinget der Kantus
 „Von Olympos festlichem Gelage“. Pfeifend aus Schrecken entflieh'n
 Die spielenden Marmor und suchen sich stillere Plätzchen.
 Ueber erikaprangende Weiden und Halden führt unser Abstieg.
 Das Wetter zeigt bessere Laune. Die Sonne tritt leuchtend hervor,
 Das Gewölk hebt kantig sich ab von der tiefen Bläue des Himmels.
 Weit in der Ferne sieht man das Tal des jungen, heftigen Rheines.
 Zu beiden Seiten erheben weissbärtige Zacken die Häupter.
 Die feurige Kugel sendet die Strahlen in senkrechter Richtung
 Und jeder war froh in Scesaplanas schützender Hütte bald Schatten
 Zu finden vor den sengenden Gluten. Traurig nahmen wir Abschied
 Von unserem lieben Begleiter Herr Forster, den Pflichten uns raubten.
 Fahr wohl und melde den sorgenden Müttern die glückliche Kunde,
 Dass alles in voller Gesundheit, in schützender Hütte weile.
 Die übrigen Stunden des Tages verwendet man nach Belieb'n.
 Der mundende Quell' erlabte die durstigen Kehlen und half auch
 Die wunden Füsse zu heilen. Nackte Gestalten lagen umher
 Und liessen die Glieder durchwärmen vom glühenden Brand der Sonne.
 Andere sandten von Ferne die herzlichsten Grüsse an wen?
 Kopfzerbrechen macht die Frage wohl keinem der Leser.
 Im duftigen Lager von Heu erzählten sich einige lustige Witze
 Und streckten mit Wohlbehagen die ruhebedürftigen Glieder.
 Und rasch schlich der Abend heran. Die letzten Strahlen der Sonne
 Umsäumen den Himmel mit rötlichem Glanze. Ein letztes Fünklein
 Ringt sich zum Fenster der Hütte empor und stirbt im Dunkel der
 Nacht.

Alles strömt nach der Stube, bald ist sie voll von hungrigen Magen.

Die Führer entpuppen sich noch als tüchtige Köche. Kessel auf Kessel
Dampft auf brodelndem Herde und verbreitet die würzigen Dämpfe,
Die stets noch den Hunger vermehrten. Gesättigt schleicht man aufs
Lager.

Wengias Söhne liegen vereint im Schlaf auf dem duftigen Heu.
Ruhe herrschet allhier, nur drunten schreien und lärmen die Jünger
Des schwarzen Barettes, sich stärkend an Asti und Schaumwein.
Trinkt doch weiter, morgen seht ihr die Folgen des nächtlichen Festes!

3 Uhr! Im Heu wird's lebendig, es zischelt und knistert und knasert;
Laternen spenden dürftigen Schimmer, die schwarzen Gestalten
Recken und strecken sich gähmend, das Heu von den Kleidern sich
bürstend.

Man schält sich aus Decken und Mäntel, springt hurtig zum Brunnen
Und steckt schlaftrunken das Haupt in die kühlenden Fluten.
Die Hände als Fernrohr benutzend schaut man zum finsternen Himmel,
Und siehe, kein furchterweckendes Wölklein huscht verstohlen vorüber.
Die Sonne sendet Vorboten aus rosigem Schimmer und zeigt uns
Die Zacken und Kuppen, die uns zum Bezwingen heute noch warten.
Fertig! Fertig! ruft der kleine Professor, man wischt sich die Lippen;
Und jeder behäbig und kräftig sich fühlend vom mündenden Frühstück
Holt aus in riesigen Schritten und leicht, wie hüpfende Zicklein
Geht es bergan mit elastischem Bergschritt im stürmenden Eifer.
Geblendet vom Glanze der feurigen Scheibe, die zögernd und züchtig
Den Kamm übersteiget, stehen wir da. Das Strahlenmeer überflutet
Die silbernen Firnen im rosigen Lichte. Welche göttliche Pracht!
Hymnen andächtigen Inhalts begleiten den herrlichen Anblick.
Stumm schreiten wir weiter, erfüllt von hehren Gedanken.

Halt! Wir sind am gähnenden Abgrund; tief unten toset der Giessbach;
Die weisse kochend' und zischend' Gischt brodeln im klaffenden Kessel.
Gott vor Augen und Mut, kecke Gesellen am schwindelnden Abhang!
Keiner verzage! Es bannt uns der Riese mit lachendem Antlitz.
Tief unten erblicken wir noch das winzige gastliche Hüttchen,
Sperberaugen kaum noch erreichbar. Leb wohl, wir sehen dich wieder;
Malerisch heben die frischgrünen Weiden sich ab von den düsteren
Tannen;

Freier atmen die Lungen und das Herz pocht in heftigen Schlägen;
Jauchzer entringen der Brust sich, das Echo widerhallt an den Flühen.
Plötzlich steht die Kolonne an schräger sich senkrecht neigenden
Halden;

Schnell werden von kundiger Hand mit Pickeln die Stufen gehauen,
An Seile sich klammernd gleitet man sorglich auf sichern Boden
Und freut sich doppelt die Vorspeise richtigen Kletterns zu kosten.
Lange dauert's bis alle sicher gelandet und jedesmal schreit man Hallo,
Wenn einer sich wieder auf festerem, ungefährlichem Grunde befindet.

Hat wohl auch einer inbrünstig zu einem Gebet sich verstiegen,
 Oder hat ihm auch sonst ein Idol die Kraft gegen Schwindel verliehen?
 Besser als Amulett und Idol, das ist der Trieb der Erhaltung,
 Den jeder beseelte beim Ueberschreiten der schwierigen Stelle.
 Weiter schreitet die Karawanne über die schlüpfrigen Halden.
 Steine lösen sich los und abwärts kollernd mit Poltern und Krachen
 Sausen sie über unsere Köpfe, die sich ducken vor solcher Berührung.
 Eifrig wird auch heute den kraftverleihenden Flaschen gefrönt,
 Gefüllt mit dem völkerbeglückenden Universalheilmittel,
 Mit dem man alle Gebrechen und Krankheit zu vertreiben vermag.
 Es half auch hier über einige Klippen und Felsen hinweg;
 Und mit unermüdlichem Eifer sogen die „Katergestalten“
 Die Kraft daraus für die folgenden Mühen und qualvollen Stunden.
 Es braucht keine grossen Propheten, um weitere Folgen zu deuten!
 Gesund und munter sprangen wir andern bergan und freuten uns
 mächtig

An alle dem Schönen und Hehren der prächtigen, stolzen Umgebung.
 Verlassene Blümlein auf einsamen Klippen entzogen sich kaum
 Den alles erspähenden Augen der fröhlich hüpfenden Scharen.
 Siesta pflegten wir auf moosigverwachsenen Felsvorsprüngen
 Und beraubten den Rucksack seines letzten und spärlichen Inhalts.
 Bald ist die bolzgeradestehende Schneewand von uns bestiegen,
 Und fusstief waten wir unverdrossen im glitzernden, blendenden Schnee,
 Den wir uns leider nur durch schwarzblaufärbende Gläser beschauten;
 Denn unsere Augen vertragen die sonnige Pracht so wenig
 Wie dunkles, trauriges Elend. Ihr Phantastereien verschwindet!
 Schaut du noch nicht den azurblauen Himmel sich lagernd als Kuppel
 Ueber der Alpenwelt, die in majestätischem Glanze sich darstellt?
 Von neuem straffen die Muskeln sich an. Noch ein mutiger Anlauf,
 Und oben sind wir am Ziele. Am Ziele! Vergesset der Mühen!
 Stumm vor Bewunderung schweifen unsre sonnengeblendeten Augen
 In unermessliche Fernen. Rings so weit das Auge nur reicht
 Ragen zum Firmamente Gipfel an Gipfel und Zacke an Zacke;
 Als die Zeugen der Allmacht und Schönheit der unvergänglichen Erde.
 Germaniens zierlicher Zugspitz und Oesterreichs trotziger Ortler,
 Helvetiens schmucke Bernina von Wundern und Sagen umsponnen,
 Italiens schaurige Spitzen als Wächter des sonnigen Südens,
 Frankreichs unbezwinglich erscheinender Montblanc mit silberner Kuppe,
 Der Jungfrau im weissen Gewande ehrfurchterregendes Antlitz
 Und das durch furchtbare Abstürze weit bekannte Finsteraarhorn,
 Alle wurden bezwungen von menschlichem Willen, Gesundheit und
 Stärke,
 Und ragen aus diesem Kranze als die glänzendsten Edelgesteine.
 Soll'n wir nicht auch von jenem Gefühle beseelt sein, das den nur
 beherrscht,

Der Arbeit erfolgreich vollbrachte und sie mit Freud überblicket?
 Das sei der Lohn der unermüdlichen Wandrer aus Solothurns Gau'n.
 Unserer Stimmung verliehen wir Ausdruck in Vaterlandsliedern,
 Denn trockene Silben und des Ausrufs abgerissener Tonfall
 Genügen nicht der Feierlichkeit von solchen hehren Momenten.
 Wir rissen uns los mit voller Gewalt von dem prächtigen Anblick.
 Der alles klug übersehende und kenntnisreiche Begleiter
 Mahnt uns zum schleunigen Aufbruch. Geschieden muss sein! .
 Lebt wohl, ihr Gipfel! Wann seh'n wir euch wieder und dich Scesaplana,
 Herrliche Warte am Grenzpfahl helvetischer Lande und Oestreichs.
 Hei! Wie rutschen die schnellen Scharen bergab in rasendem Laufe.
 Als Schlitten benutzt man praktisch den Rucksack, den Bergstock
 zum Bremsen.

Hochoben an drohenden Wächten sind kleine schwarze Gestalten,
 Mit Windeseile sich abwärts bewegende. Ein lustiger Anblick:
 Dachten wohl auch der Douglashütte einsiedelhafte Bewohner,
 Die alsobald wir erreichten. Die Hosen am Sonnenbrand trocknend,
 Tranken wir schmackhafte Alpmilch. Welch' schönes, romant'sches
 Stück Erde!

Der Lünensee lacht aus tiefblauen Augen und spiegelt die Gipfel;
 Die Ufer mit Enzianen bekränzt und duftenden Primeln.
 Bald nehmen den Weg wir unter die Füsse und krabbeln wie Rehlein
 Ueber Cavelljochs gewundene Pfade nach unserer Hütte,
 Die wir in morgiger Frühe fröhlich im Stiche gelassen.
 Die grösste Plage des Bergebesteigens, der Durst macht sich geltend;
 Mit allen flüssigen Mitteln, mit Schnee sogar wird er befriedigt.
 Cavelljoch, du unaufhörlicher Pfad, wann denn nimmst du ein Ende?
 Endlich! Endlich weitab sieht man Scesaplanas gastliches Hüttchen.
 Doch lange war es uns nicht mehr vergönnt, zu ruhen im Schatten.
 Talabwärts rannten wir wieder und sandten wehmütige Grüsse
 Dort hinauf, wo wir heute Wundervolles geseh'n und genossen.
 Tief unten, gehüllt in staubige Wolken und triefend vom Schweisse,
 Erreicht ein Trüppchen mit knapper Not noch den Bahnhof von Seewis.
 Und heim ging's, oh! freundlicher Leser, der du so weit mir gefolgt bist!
 Ja, heim zum gemüthlichen Städtchen am grünen Strande der Aare,
 Wo Solothurns friedliche Bürger uns im Triumpfe empfangen.

Fritz Egger v/o Stengel.

Kommers und Blumentag.

Ferien und Berichterstattung
Sind wahrlich ganz verschied'ner Gattung.

Sogar die Heiligen der Jesuitenkirche, die uns doch sonst nicht so gewogen sind, schienen sich zu recken und wohlgefällig zu schmunzeln, als wir mit dem flotten Kantus „Wohlauf die Luft geht frisch und rein“ die alten Gassen und Gässchen der heimeligen St. Ursenstadt durchzogen, hinaus in die Vorstadt, zur Feier eines echt studentischen Festes, des Kommerses. Hei wie die Fenster bei unserm Vorbeimarsche sich öffneten! Manches Lockenköpfchen zeigte sich hinter den blendend weissen Gardinen, das freudig bewegt dem studentischen Treiben zusah und ob unserm Marschlied und dem Rapiergerassel seine Freude empfand. Die beiden Hornföcher kriegten darob ein wenig den Grössenwahn, indem sie glaubten, die holden Blicke gälten ihnen, den Schönsten (?) der Corona, wie sie wähten. Wir kamen also ganz unbehelligt, was ja diesmal gar nicht nötig war, im festlich geschmückten Saale zum Rosengarten an, den wir zur Feier unseres Festes uns auserkoren hatten. Mächtig durchbrauste der Eröffnungskantus die Hallen und bald ging ein feuchtfröhliches Kneipleben los, da sich die Zecher bereits in stattlicher Zahl eingefunden hatten. Besonders die Schwänzchenhorde, die sich an einem langen Tisch gesedelt hatte, entpuppte sich als ein Verein trinkfester Bürger, so dass man für sie einen Extradienst einrichten musste. Bald rückten auch die gergesehenen Philister und A. H. A. H. an. Immer Neue betreten die festlichen Hallen; die Tische füllten sich allmählich und bald war kein Plätzchen mehr frei. Da soll mir noch einer kommen und sagen, die Wengia habe die Gunst der Bürger verscherzt, was Pessimisten so oft nach dem Henkeltum behaupteten. Man hofft bei den Wengianern eben mehr zu finden als bloss die grün-rot-grünen Farben: den echten studentischen Sinn, gepaart mit einem unverwüstlichen, gesunden Idealismus. Auch einige Herren Professoren liessen es sich nicht nehmen, bei uns Einkehr zu halten. Das stellt den Wengianern gewiss kein schlechtes Zeugnis aus und zeigt nur zu deutlich, dass

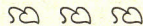
noch lange nicht alle gewillt sind nach der Geige zu tanzen, die man jetzt so oft zu spielen liebt. Dank euch, die ihr das Vereinsleben (in gewissen Kreisen heisst man das Ding Vereinsmeierei) zu würdigen wisst. Gewiss keiner hat es bereut, uns mit seinem Besuche beehrt zu haben. Dieser Kommers gereicht denn auch der Wengia sicher zur Ehre; denn wir hatten kaum 14 Tage Zeit, uns auf das Fest hin vorzubereiten. Trotz pessimistischen Meinungen, die man etwa hier und dort hören musste, der Kommers werde an der Unfähigkeit der Aktiven scheitern, nahm dieser in jeder Beziehung, ohne prahlen zu wollen, einen äusserst guten Verlauf. 14 Tage saurer Arbeit lagen hinter uns. Dadurch konnten wir ein abwechslungsreiches Programm zusammenstellen, wodurch jeder auf seine Rechnung kam. Ernste und heitere Produktionen wechselten in bunter Folge. Wessen Herz schlug nicht höher, als unser Wengianerquartett seine reizenden Stücke zum besten gab? Das Wengiaorchester war leider dieses Semester aus Mangel an spielgewandten Gesellen gestorben; hofft aber bestimmt im nächsten Jahr, wenn nicht schon im folgenden Semester, durch einen Zuwachs einiger Musici seine Auferstehung feiern zu können. Das Quartett bot uns dafür durch sein flottes Zusammenspiel einen reichlichen Ersatz. In kurzen, markanten Zügen charakterisiert das Präsidium das vergangene Semester. Es war für uns ein arbeitsreiches, dafür aber auch, wie wohl noch selten, ein freudenreiches. Unzählig sind die Freuden, die wir durchkosteten. Wegen unserer selten getrübten Eintracht unter einander konnten uns selbst jene sieben Wochen nicht viel anhaben. Der Geist ist's eben, der den Wengianer macht. Um dem Kommerse die höhere Weihe zu verleihen, sprach A. H. Hugo Meyer v/o Volker über das 25.-jährige Jubiläum des „Wengianer“. In gehaltvoller Rede, die sich an anderer Stelle abgedruckt findet, warf er einen Rückblick auf die Entwicklung und Bedeutung unseres Vereinsblattes. Auch A. H. Prof. Dr. Misteli erfreute uns mit einer Rede, worin er uns den Geist der Solothurner anno 1499 zeichnet und uns ermahnt, dieses köstliche Kleinod, jene Liebe und Hingabe fürs Vaterland, treu im Wengianerherzen zu bewahren. Seine Worte sind gewiss nicht ungehört ver-

klungen; denn jeder Wengianer ist sich des hohen Wertes der hehren Devise Patria bewusst. Nachdem das Festgedicht rezipiert worden war, stieg die Hauptattraktion des Abends, auf die man schon lange gespannt wartete, ein Theaterstück, mit dem vielversprechenden Titel „Der Kirchenraub von Welschenrohr, Sitten- und Charakterbild eines solothurnischen Geistlichen“. Das Thema war ja noch ganz aktuell und im ganzen Kanton bekannt. So schusterten denn unser vier aus den bekannten Aussprüchen und Schriften des Seelenhirten vom Rosinlital nach allen Regeln der Kunst eine Tragikomödie zusammen. Hei war das ein Leben auf der traulich hergerichteten Bühne! Das Kreischen der Weiber und die „mannhaften“ Worte des Oberhirten und seines Spiessgesellen, dem schmeichelnden Witzbold von einem Sigrüst. Selbst ruhm stinkt, heisst ein gelehrtes, altes Gesätzlein. Dass aber das Ganze gelungen war, bewies der brausende Beifall, der den jungen Mimen gezollt wurde. Um die Gemüter ein wenig zu beruhigen, ging es jetzt an den Verkauf der jährlich zweimal erscheinenden Bierzeitung, die diesmal fast etwas zu schön geraten war, da die Muse die Finger fast in allem hatte. Die Hauptsache war für uns der Verkauf, der glatt von Stappel ging, so dass man bald ausverkauft hatte. A. H. Dr. P. Bloch, Präsidium der Alt-Wengia, beleuchtete vom Standpunkte des alten Herrn in kurzer Rede die Ereignisse des letzten Semesters. Im Namen der Alten und der anwesenden Philister verdankte er der Aktivitas die wirklich gediegene Durchführung des Festes; es war nach langem wieder einmal ein Kommers vom alten Wengianerholz. Schon längst hatte die Uhr die 12. Stunde verkündet, als die Zecher noch immer bei Sang und Klang und lustigem Pokulieren beieinander sassen. Eine gelungene Schnitzelbank verfehlte ihre Wirkung nicht. Wir Aktive mussten uns leider um 2 Uhr verabschieden, da der geldgierige Pedell in der Wirtsstube vorn uns beutehungrig auflauerte. Glückliche aber, denen die Abschiedsstunde noch nicht geschlagen hatte, sollen bis zum Morgenrauen am edlen Gerstensaft sich gütlich getan haben und unter dem Klang der Trommeln, die den Gedenktag der Dornacherschlacht verkündeten, oft zu zweien, den häuslichen Penaten zugesteuert sein.

Trotz den Strapazen der vergangenen Nacht fanden sich am Sonntag morgen alle Grünen, mit mehr oder weniger katzenjämmerlichem Aussehen, im Stadtgarten ein, wo sich der Hauptteil des städtischen Blumentages abspielen sollte. Kaum war man den Federn entschlüpft und hatte sich ein wenig an die frische Luft gewagt, so kam schwupp eine Blumenverkäuferin daher und steckte einem mit mehr oder weniger Geschick eine Blume ins Knopfloch. Wer hätte dann einem hübschen Mägdelein die Bezahlung verweigern können? So wandelte man denn bald, übersät mit buntfarbigen Blumen und die Taschen noch dazu mit allerlei Wohltätigkeitssüssigkeiten gefüllt, als Wohltätigkeitsmäcen umher. Ein Magnet für uns war natürlich der Bierausschank, der stets wie ein Bienenhaus von einem Schwarm durstiger Gesellen umschwärmt wurde. Hei wie mundete das Bier, das die flinken „Bierschlängelchen“ in stets neuer Auflage mit gewandter Beredsamkeit ausschenkten! Schon am Morgen wurde tapfer gezecht. Manch einer trank sich sogar ein Räuschchen an, aus blosser Wohltätigkeit, wie er später behauptete. Es war ein göttlicher Frühschoppen unter dem grünen Blätterdach beim Klange der Trompeten und dem fröhlichen Gesang. Alles war dazu angetan, die Kehlen trinklustig zu stimmen. Zwischen dem Pokulieren mischte man sich gelegentlich wieder in den Volksstrom, der hin- und herwogte, und ertappte dann bisweilen so einen grünen Jüngling, wie er um den Stand schlich, wo seine Dulcinea einen duftigen Kaffee braute oder Süssigkeiten für den hungrigen Magen feilbot. Eine Künstlerbande I. Ranges hatte sogar ein Kasperlitheater eröffnet und pries marktschreierisch ihre stets wechselnden, noch nie dagewesenen Attraktionen. Das Glück war ihnen hold und mächtig klingelte das Geld in ihrer Kasse. Der Zuschauerraum war sogar zu klein und vor den Pforten schlug sich das schaulustige Volk um die Eintrittskarten. Nicht mit Unrecht, denn die Sache war wirklich preiswert. Uns zu Ehren gab man sogar eine Extravorstellung mit Extraprogramm mit folgendem Inhalt: 1. Die Schlacht mit den Rüttenern oder die unbesiegbaren Wengianer. 2. Ein schaurigschönes Liebesdrama, das wie das Lebensbild eines hoffnungsvollen Wengianers aus der Steingrube

anmutete, der jedoch, wie ich glaube, nicht dabei war, sondern beim Wienerkaffee in Liebesnöten sich herumtrieb. Unterdessen hatte sich der Himmel grauslich verdüstert. Die ersten Regentropfen verloren sich jedoch unbemerkt im Festestrubel wie auf einem heissen Kieselstein. Bald regnete es jedoch stärker und nicht lange so setzte ein heftiger Platzregen ein, der auch die ausharrendsten Festbummler unter ein schirmendes Dach trieb. Mir kam der Regen nicht so ungelegen; denn Mann und Geldbeutel bedurften unbedingt der Ruhe, und wie der Dichter konnte ich sagen: „Nichts ist schwerer zu tragen, als eine Reihe von freudigen Tagen.“

M. Sauser v/o Asmus.



Abschiedswort.

Schon wieder muss ein Chef-Redaktor von seiner Lesergemeinde Abschied nehmen, die ihm während eines kurzen Sommersemesters ans Herz gewachsen ist. Es war mir nicht vergönnt, den 25. Jahrgang des „Wengianer“ im gleichen freudigen Optimismus und mit gleich froher Begeisterung zu Ende zu führen, wie ich ihn angefangen. Wenn es heisst, dass es schwer sei, als Redaktor dem „Wengianer“ vorzustehen, so bin ich wohl einer der wenigen, der nicht lachenden Herzens seinem Nachfolger den Platz am knorrigen Redaktionstische einräumt. Der Abschied wird mir schwer, umsomehr, da ich glaubte, mein möglichstes für das Gelingen des 25. Jahrganges getan zu haben.

Mit Genugtuung darf ich meine Arbeit betrachten, es ist einer Knospe gleich, der die ersten zögernden Blumenblättchen entschlüpft sind. Was ich in der 1. Nummer versprochen, glaube ich gehalten zu haben. Pünktlich ist das Vereinsblatt erschienen, die Vereinschronik ist ausführlich gehalten, in knapper Form ist alles enthalten, wofür ich auch an dieser Stelle dem Aktuaren danken will. Was die Artikel anbetrifft, so werden sie manchen Wengianer, aus alter und neuer Zeit, interessiert haben. Vor allem waren mir in Person dreier lieber

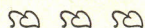
Füchse freudige und aufopfernde Mitarbeiter geworden, die mithalfen am Werk und es durch ihre Unterstützung zu dem machten, wie es heute vor unsern Augen liegt. Auch zu tadeln habe ich versucht, wie ich es zu den schönsten Zielen des „Wengianers“ erachte, dass er die Mitglieder der Verbindung auf Uebelstände aufmerksam machen soll, erstens, um ihnen selbst in ihrer Aktivzeit zu nützen, und zweitens, um die zukünftigen Aktiven vor unüberlegten Schritten zu warnen. Dass ein Chef-Redaktor nur zum Teil nach dieser Seite hin für die Verbindung arbeiten kann, liegt leider darin, dass der „Wengianer“ nicht ausschliesslich für die Wengianer geschrieben wird. Wenn einmal die A. H. das Vereinsblatt als das ihrige betrachten, dann wird man mit gar keinem Recht gegen diese neue Tendenz des „Wengianer“ auftreten können. Zu Anfang des 25. Jahrgangs hoffte ich, dass die alten Herren tapfer mitarbeiten würden, um Aktive und andere A. H. über Tagesfragen aller Art aufzuklären. Es ist dies ein Wunsch, dem auch A. H. Hugo Meyer in der Rede am Sommer-Kommers lebhaft Ausdruck verliehen hat. Nach dieser Richtung hin wäre der „Wengianer“ ganz entschieden noch vorteilhaft auszubauen, und ich möchte noch einmal die A. H. ersuchen, in dieser Hinsicht etwas zu tun, was ihnen sicherlich den Dank der Couleurbrüder eintragen wird. Möge meinem Nachfolger, was die Unterstützung von Seiten der A. H. anbetrifft, mehr Glück beschieden sein. Mich hat die Verbindung zu Höherem berufen, und ein lieber Couleurbruder wird da weiterfahren, wo ich aufgehört habe. Was mich heute, da ich die Feder als Redaktor niederlege, freudig berührt, ist die Ueberzeugung, dass mein Nachfolger das Blatt im gleichen Sinne weiterführen wird. Nur dann, wenn die Schriften der beiden Redaktoren von einem Geiste durchdrungen sind, wenn gleiche Liebe zu Farbe und Couleurbrüdern sie erfüllt, wird der 25. Jahrgang zu einem einheitlichen schönen Werke heranwachsen, das später von einem herrlichen Einvernehmen zwischen den Aktiven und freudiger Arbeit für die Wengia zeugen kann. Mit dem Wunsche auf ein glückliches Gedeihen des 25. Jahrganges schliesse ich meine letzte Nummer. Dir, Chef-Redaktor des Winter-Semesters,

gilt mein Gruss! Mögen Dir ebenso wackere Mitarbeiter zur Seite stehen, auf dass Du mit gleicher Genugtuung von der Zeit scheiden kannst, in der Du als Chef-Redaktor geamtet hast.

Der scheidende Chef-Redaktor:

Robert Probst (X X) X.

6. August 1912.



Vereins-Chronik.

Sitzung vom 6. Juli 1912. Anwesend: A. H. Strüby, Hugo Meyer, I. A. Luterbacher.

Vortrag von Müller: Schweizerfestungen.

Müller nimmt den Fall eines Krieges mit Italien an. Er zeigt uns, wie die Angriffe der Italiener erfolgen könnten und die entsprechenden Verteidigungen der Schweizertruppen. Der Krieg spielt sich um die Gotthardbefestigungen ab. Der Korreferent Gunninger übt Kritik und macht Ergänzungen. A. H. Strüby kritisiert vom Standpunkt des Offiziers die Anlage der Gotthardbefestigungen. Schnebli anerkennt die selbständige Arbeit Müllers.

Varia. Der Kassabestand befriedigt, ebenso die Protokollrevision. — Kommerzverhandlungen. Als Spiefüchse werden aufgenommen: Fritz Wyss, III. Päd.; Otto Eberhard, III. Päd.; Attilio Rigo, II. Handels.

Sitzung vom 13. Juli. Abwesend: Schmid (entsch.). Anwesend: A. H. Häefelin, Sauser Fr., I. A. Habegger, Bichsel, Burki.

Der Vortrag von Schüep fällt aus, da er nicht vorhanden ist. Die Wahlen für das W.-S. 1912/13 werden vorgenommen.

Präsidium:	Robert Probst v/o Plisch (X X).
Quästor:	Paul Walter v/o Hirsch (X X X).
Aktuar:	Wilhelm Schmid v/o Welf (X X X X).
Archivar:	Bruno Rietmann v/o Rio.
Fuchsmajor:	Jakob Eichenberger v/o Rüebli (F.-M.)
Chef-Redaktor:	Paul Walter v/o Hirsch.
Kantusmagister:	Jakob Eichenberger v/o Rüebli (K.-M.).

Varia. Am 21. Juli ist Photo. Die Füchse liefern ihre Kommerzproduktionen ab. Unser A. H. Horn hat uns zu einem Fass in seinem Garten eingeladen. Dem neuen Wirt unseren besten Dank. Am Montag tragen wir ohne Ausnahme Couleur.

Berger stellt den Antrag, dass die Verbindung neben den alten Mützen auch Biedermeier tragen soll. Dem Antrag wird entsprochen. Das Präsidium verbietet der Verbindung aber, die Bieder-

meier in die Schule zu tragen. Egger lehnt sich dagegen auf und wünscht, dass auch darüber abgestimmt wird. Das X tritt nicht auf den Antrag ein, da es höchstens dem B. C. zusteht, über derartige Dinge zu entscheiden. Sauser v/o Asmus sieht die Macht des B. C. in den Statuten nicht begründet. A. H. Jeanneret stellt sich auf Seite des X resp. B. C. Sauser v/o Semper greift das X an und stellt die Behauptung auf, dass sich zwischen Burschen und Füxen eine Kluft gebildet habe. Schnebli X bricht nach derartigen unberechtigten Vorwürfen die Sitzung vorläufig ab.

B. C. Fortsetzung der Sitzung: Schnebli teilt den Füxen mit, dass auf ihren Antrag nicht eingetreten wird.

Die Ferienzusammenkunft findet am 7. und 8. September in Olten statt.

Sitzung vom 19. Juli. Anwesend: A. H. Reber v/o Blitz, Stampfli R., I. A. Luterbacher, Jäggi.

Vortrag Schüep: Kampf der Jesuiten im Sonderbund fällt weg; wird ins Archiv abgeliefert.

Varia. Die Photo wird auf Dienstag verschoben. — Sauser leitet freiwillig eine Diskussion ein: Ausländerfrage. Kein Staat beherbergt so viele Ausländer wie die Schweiz. Besonders machen sich die Deutschen geltend mit ihren Gesellschaften. Er spricht von Bundesbürgertum und der jährlichen Verteilung von Bürgerrechten in Basel, die meistens abgewiesen werden. Es beteiligen sich: Schnebli, Müller, Rietmann, Egger, Bargetzi, Probst.

Das Komitee erhält Kompetenz, das letzte Protokoll des Semesters zu genehmigen.

Otto Moser, V. Real., wird als Spefuchs aufgenommen.

Semesterschluss. Das Präsidium wirft einen Rückblick auf das letzte Semester. Er gedenkt des Oltner-Tages und des Fackelzuges vom 12. Mai. Doch auch das Unangenehme wurde uns nicht erspart. Während 7 Wochen durften wir die Farben nicht öffentlich tragen. Doch was tat's! Durch die gemeinsam erlittene Strafe fühlte sich jeder nur umso mehr zum andern hingezogen. So verlebten wir ein gemütliches und fideles Wengianersemester.

Mit dem Kantus: „In allen guten Stunden...“ wird das Semester geschlossen.

Extra-Sitzung vom 25. Juli. Anwesend: A. H. Rudolf.

Kommersangelegenheiten: Die Bierzeitung ist in Ordnung. Das Theater ist fertig einstudiert. Es muss eine Schnitzelbank angefertigt werden.

Als Spefüchse werden aufgenommen: Ernst Scheidegger, III. Päd., Max Alter, II. Handels., Willy Bachmann, II. Handels., Hermann Höbel, V. Real.

Der abtretende Aktuar:
Paul Walter v/o Hirsch.

Angenehme Mitteilungen.

A. H. *Adrian von Arx* hat uns für ein an ihn gesandtes Telegramm mit 50 Liter Bier gedankt. Nochmals besten Dank!

Anlässlich des Sommer-Kommerses hat uns Herr Fürsprech *R. Stuber* in Solothurn 20 Fr. geschenkt. Wiederholungen sind gestattet; ihm unsern Dank.

Herr *Erwin Walter* aus Balsthal hat unsere Vereinskasse mit 5 Fr. beglückt, wofür ihm auch an dieser Stelle der gebührende Dank ausgesprochen sei.

Herr *Cesar Ehram*, Weinhändler in Solothurn, hat uns aus Freude, dass die Wengianer wieder Couleur tragen, 25 Liter bezahlt.

Last not least beehrte uns A. H. *Gätteli* v/o Blüemli aus Lausanne mit einem Besuch, wobei er den durstigen Wengianern ein Fass von 50 Litern berappte. Hoch soll er leben.....

Die beiden Aktiven *Egger* v/o Stengel und *Schmid* v/o Welf überraschten ihre Couleurbrüder anlässlich eines während ihrer Krankheit veranstalteten Ständchens mit 2 Fass Bier. Nun möget ihr gesunden!...



Adressänderungen.

Franz Wucherer, Lehrer, Schönenwerd.

Fritz Zbinden, Arzt, Lugano.

M. Meuly, Starkstrominspektorat, Zürich.

E. Fröhli, Genie-Offiziersschule, Zimmer 76, Kaserne Zürich.

Gesucht werden die Adressen von:

Robert Jenny v/o Rusch.

Ernst Sieber v/o Moritz.

Als Manuskript gedruckt.

Druck der Zepfel'schen Buchdruckerei, in Solothurn.